

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 118 (2024)
Heft: 4

Artikel: Performing the gap
Autor: Moser, Geneva
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062566>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Performing the gap

Geneva Moser

Es sind die 2000er Jahre: Die Türme sind gefallen, der Finanzmarkt crasht, Paris Hilton ist populär, im Irak wird Krieg geführt, alle schauen Big Brother, ich quetsche meinen Hintern in zu enge Miss-Sixty-Jeans und bin damit ein gutes Jahrzehnt zu spät. Die Pubertät kickt. Der Hormoncocktail wirft mich in rosarote Höhen und auf den harten Boden von stickigen Gemeinschaftsduschen, ersten Katererfahrungen und gnadenlosem Ausgelachtwerden. Die Schule fällt mir leicht, trotzdem finde ich alles scheisse. Und die heterosexuelle Matrix greift: Die Welt ist fraglos in zwei eindeutige Geschlechter geordnet, diese beziehen sich romantisch und sexuell aufeinander, und ich bin falsch. Die unbeholfenen Schminkversuche sitzen nicht, der Mädchenhabitus nicht, die romantischen Tagträume — in der Hauptrolle: die Zimmernachbarin im Internat — schon gar nicht. Ich bin falsch. Irgendwo in der Lücke spielen sich Existenz und Identität ab. Und dabei will mein pickliges Teenager-Ich doch nichts anderes als dazugehören.

Zeitgleich und anderswo schreibt Steffen Kitty Hermann, Philosoph*in, in der linken Zeitschrift *arranca* einen Text, der eine beispiellose Karriere machen wird: *Performing the gap* (2003)¹. Der provokative, spielerische und erotisch-lustvolle Text ist die ungeahnte Geburtsstunde neuer geschlechtergerechter Schreibweisen im deutschsprachigen Raum. Bis dahin ist in kritischen, linken Medien das Binnen-I — der WOZ sei Dank — die etablierte Möglichkeit, Frauen sprachlich sichtbar zu machen. Feministische Sprachwissenschaftlerinnen wie Luise Pusch hatten sich am generischen Maskulinum abgearbeitet, klug und bissig, gegen erbitterte Widerstände. Durch ihre Arbeit wuchs das Bewusstsein für die «männliche Verzerrung»: Obwohl mit grammatikalisch männlichen Formulierungen alle Menschen gemeint sein sollen, denken bei «Arzt» oder

«Pilot» statistisch mehr Menschen an Männer — so bleiben bei Kindern und Jugendlichen in der Vorstellungskraft eben Ärzte und Piloten Männer und Krankenschwestern Frauen. Mit realen, monetären Folgen.

In den 2000er Jahren wächst im deutschsprachigen Raum auch das Bewusstsein für Existenzweisen jenseits der heterosexuellen Matrix: Das Buch *Gender Trouble* von Judith Butler, Philosoph*in in den USA, schwappt aus dem akademischen in den öffentlichen Diskurs; in der Schweiz wird das Partnerschaftsgesetz errungen, das gleichgeschlechtlichen Paaren eine rechtliche Absicherung und eine grössere gesellschaftliche Anerkennung garantiert; Netzwerkarbeit bahnt den Weg für die spätere Gründung des Transgender Network Switzerland, welches Menschenrechtsarbeit für trans Menschen betreibt; der Begriff Nonbinarität oder Nonbinary für Menschen, deren Geschlechtsidentität sich nicht in den Kategorien «Mann» oder «Frau» verortet, ist im deutschen Sprachraum noch nicht verbreitet, findet aber in queerer Subkultur spielerische und kreative Entsprechungen: Gendernauts, Cyborgs, Romanescos ...

Steffen Kitty Hermanns *Performing the Gap* ist eine dieser spielerischen Wortmeldungen jenseits der Geschlechterbinarität. Der Text beginnt programmatisch: «Um die Illusion zweier sauber geschiedener Geschlechter aufrechtzuerhalten, kennt unsere Sprache nur die zwei Artikel «sie» und «er», sowie die zwei darauf bezogenen Wortendungen, zumeist das weibliche «...in» und das männliche «...er». Alles, was ausserhalb dieser Ordnung liegt, wird fortwährend verleugnet, denn der Vorstellungshorizont unserer Sprache ist auf eine binäre Struktur eingegrenzt. Dagegen möchte ich einen anderen Ort von Geschlechtlichkeit setzen, einen Ort, den es zu erforschen gilt und um den wir kämpfen sollten, er sieht so aus: _.» Die vorgeschlagene Lücke, wird als Gendergap in den Sprachgebrauch eingehen. Sie ist die «Verräumlichung des Unsichtbaren, die permanente Möglichkeit des Unmöglichen». Der Gendergap eignet sich die Lücke an. Nicht im Sinn einer Rückkehr oder einer Souveränität, sondern mit Neugier: eine lustvolle, antipatriarchale, kritische Praxis mit unbestimmtem Ausgang.

Es sind die 2020er Jahre. Schlagworte wie «Genderideologie» und «Genderwahn» finden eine breite Akzeptanz in

der Öffentlichkeit und werden gezielt von rechts ausgespielt, um die Grenzen von geschlechtlicher Existenz wieder eng zu zurren. In deutschen Bundesländern wie Bayern, Sachsen und Hessen gibt es sogar ein «Genderverbot» — als liesse sich «gendern» vermeiden, als wäre Sprache nicht per se vergeschlechtlicht ... Auch in linken Kreisen, auch in der Leser*innenschaft der *Neuen Wege*, wird ein inklusiver Sprachgebrauch manchmal als Sprachverhöhnung bezeichnet. Mein erwachsenes Ich — inzwischen freilich mit passenden Jeans und einer guten Portion Resilienz gegen den Mief von Gemeinschaftsduschen — beobachtet die Gehässigkeit dieser «Anti-Gender»-Diskurse mit Befremden. Der spielerisch-mutige Aufbruch von damals hatte im Blick, was in Anti-Gender-Äusserungen zwischen die Zeilen fällt: Die Lücke, das Sternchen, der Doppelpunkt — sie alle sind Raum für Identitäten, Existenzen. Für Menschen. Für Gerechtigkeit.

○ Geneva Moser, *1988, ist Co-Redaktionsleiterin der *Neuen Wege*.

1 <https://arranca.org/ausgaben/aneignung-i/performing-the-gap>

Nadelöhr

Massaker aufführen

Matthias Hui

Milo Rau bleibt ein rebellischer Regisseur und Autor, jetzt auch als Intendant der Wiener Festwochen. Ihm geht es im Theater um die Wiederholung von Realität. Wenn erlittene Geschichte nachgespielt wird, können Strategien des Widerstands eingeübt werden. Wenn Gewalterfahrungen ans Licht kommen, kann dies der Anfang individueller und kollektiver Traumabewältigung sein. Und konkret: Wenn tödliche Kämpfe um Land in Brasilien auf die Bühne des Zürcher Schauspielhauses gebracht werden, soll dies in der Finanzmetropole in den Köpfen und Herzen von Zuschauer*innen wie mir etwas in Bewegung setzen. Im Theaterstück

Antigone im Amazonas des Gastensembles vom Stadttheater Gent geht es um das Land von indigenen und anderen Bäuer*innen. Im globalisierten Kapitalismus hat dieser Lebensraum aber als Produktionsstätte von Soja zur Verfütterung an Tiere oder als Reservoir von Bauxit zur Aluminiumproduktion zu dienen.

Antigone im Amazonas beginnt mit übergross projizierten Videoszenen, die mir auch Wochen später nicht aus dem Sinn gehen. Menschen werden mit Kopfschüssen hingerichtet. Es sind nachgestellte Szenen, Szenen aus der Realität. Sie kommen bei mir als Schläge in den Magen an. Am 17. April 1996 blockierten hundert Mitglieder der brasilianischen Landlosenbewegung MST eine Hauptverkehrsader in der Provinz Pará, auf der sich der Schwerkverkehr mit Rohstoffen aus Bergbauminen und der Agrarindustrie stautete. Der Protest wurde von der Bundespolizei gewaltsam aufgelöst. Sie schoss auf die Landlosen, 21 Frauen, Männer und Kinder wurden getötet.

In der ausweglosen Situation des Massakers gibt es nur zwei Seiten: Täter und Opfer. Milo Rau hält mir keine Option offen, als Zuschauer auf kritische Distanz zu gehen. «Which side are you on?» ist keine Frage. Wie könnte ich Partei ergreifen für jene mit dreckigen, blutigen Händen? Ich denke an Massaker in Srebrenica oder in Prijedor in Bosnien, von denen uns Zeug*innen erzählten. Wir alle haben Massaker in Mariupol und kürzlich in Kharkiv vor Augen. Und die Bilder der Massaker im Kibbuz Be'eri oder am Nova-Musikfestival und der jüngsten Massaker in Rafah oder in Gaza-Stadt, als Menschenmengen auf Nahrungsmittelhilfe warteten, verfolgen nicht nur mich.

Scheinbar sind die Rollen an diesen Schauplätzen brutal klar verteilt. Aber gerade da packt mich die Inszenierung von Milo Rau: Mit geschickten Rückgriffen auf die antike *Antigone*-Tragödie des griechischen Dichters Sophokles ermöglicht er noch eine andere Lesart der Realität. Sie bricht aus der einfachen Binarität von Tätern und Opfern aus. Ein Massaker, so erzählt die Tragödie, ist auch ein Gemetzel unter Geschwistern, unter Menschen als Geschwistern. Plötzlich ist nicht mehr völlig klar, wo ich auf der brasilianischen Weltbühne stehe. Meine Empathie ist bei den Landlosen. Unsere imperiale Lebensweise verstrickt mich in eine Mittäterschaft.